

Medizingeschichte im Kontext

Herausgegeben von

Karl-Heinz Leven, Mariacarla Gadebusch Bondio,
Hans-Georg Hofer und Livia Prüll

Band 19



Norm als Zwang, Pflicht und Traum

Normierende versus individualisierende Bestrebungen
in der Medizin

Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinz-Peter Schmiedebach

Herausgegeben von Eva Brinkschulte und Mariacarla Gadebusch Bondio

Mariacarla Gadebusch Bondio und Eva Brinkschulte

Einführung



Abb. 1: Polyklet, Doryphoros mit Berger'schen Messlatten, ca. 440 a.C., Skulpturhalle, Basel.

Kanon ist der Titel eines nicht überlieferten Buches, in dem der griechische Bildhauer Polyklet eine Theorie des menschlichen Körperbaus als symmetrisches und harmonisches Ganzes dargelegt hatte.¹ Die Statue des Doryphoros ist das materielle Zeugnis dieses klassischen Ideals, das in die Medizin v.a. dank Galen von Pergamon im zweiten nachchristlichen Jahrhunderts Eingang gefunden hat.² In Polyklets Text und in seiner

1 Siehe Stewart, Andrew: The ‚Canon‘ of Polykleitos: A Question of Evidence, in: *Journal of Hellenistic Studies* 98 (1978), 122–131; Philipp, Hanna: Zu Polyklets Schrift Canon, in: Beck, Herbert u. a. (Hrsg.): *Polyklet. Der Bildhauer der griechischen Klassik*, [Ausstellung im Liebighaus Museum alter Plastik], Frankfurt am Main / Mainz 1990, 135–156.

2 Galen bezieht sich an mehreren Stellen seines Werkes auf die Norm Polyklets und bietet eine wichtige Quelle für den verlorenen schriftlichen *Kanon*. Siehe Galen: *De optima corporis constitutione*, in: Kühn, Carolus Gottlob (Hrsg.): *Claudii*

plastischen Entsprechung hatte Galen die normative Begründung für den anatomischen Körperbau gefunden. In seinen 17 Büchern über den Nutzen der Körperteile, *De usu partium*, wird das proportionale Verhältnis aller Körperteile zueinander als grundlegend für den harmonischen Plan der Natur erklärt, deren leitende Prinzipien Gerechtigkeit, Ökonomie und Nützlichkeit sind. Die ersichtlichen Ergebnisse dieses Plans sind Symmetrie, Maß und Gleichmäßigkeit aller Körperteile sowie die vollkommene Ausführung der für das Leben notwendigen Funktionen.

In der hippokratischen Chirurgie, ist die Vorstellung vom Normalzustand mit der Tätigkeit des Chirurgen verbunden. Dieser soll verrenkte Gelenke oder gebrochene Knochen in ihre natürliche Lage versetzen, d.h. in die gute, naturgegebene (*δίκη*) Art, im Gegensatz zum Naturwidrigen und Abnormen (*βίαιον*). In diesem medizinisch-chirurgischen Zusammenhang wird mit dem Ausdruck Natur (*φύσις*) den Normalzustand verstanden.³

Begrifflich stammt Norm vom lateinischen „norma“, Richtschnur, Regel. Im Griechischen steht Kanon zugleich für Lineal und Maßstab aber auch – im übertragenen Sinne – für Vorschrift, Regel, Vorbild und Norm. Als Instrument, das in der Baukunst für die Messung der Wände eines Hauses gebraucht wurde, galt „norma“ nach der Definition von Isidor von Sevilla (um 556/571–636) als unverzichtbar, um eine gerade Linie zu ziehen.⁴

Galeni Opera omnia, XX Bde., 1821–1833, Bd. IV, 737–749: 745–746; *De usu partium*, Übersetzung in: Galen: *On the Usefullness of the Parts of the Body*, üb. von May Tallmadge, Margaret, Ithaca (NY) 1968, 726–728. Ausführlich dazu Pigeaud, Jackie: *L'Art et le vivant*, Paris 1995, 29–44: 139–153; Gadebusch Bondio, Mariacarla: *Medizinische Ästhetik. Kosmetik und plastische Chirurgie zwischen Antike und früher Neuzeit*, München 2005, 11–14: 31–38.

- 3 Heinemann, Felix: *Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antitheorie im Griechischen Denken des 5. Jahrhunderts*, Darmstadt 1972, 97–99.
- 4 Isidori Hispaniensis Episcopi Etymologiae sive Origines / Etimologie o origini di Isidoro vescovo di Siviglia, Latein-Italienisch (Hrsg. Angelo Valastro Canale) Turin 2006, XIX, 1, 578: „Norma dicta Graeco vocabulo, extra quam nihil rectum fieri potest.“

So unterschiedlich die Körpermodelle, die entwickelt wurden, um Gesundheit und Krankheit zu deuten, im historischen Verlauf auch waren, immer dienten epochenspezifische Vorstellungen der guten bzw. normalen Beschaffenheit von körperlicher und geistiger Verfassung als Bezugspunkte.⁵ Gleichgewicht und Maß waren wiederkehrende Begriffe, mit deren Hilfe die idealen quantitativen und qualitativen Verhältnisse des Körpers umschrieben wurden. Als gemeinsamer Referenzpunkt jenseits von epochenspezifischen und kulturellen Unterschieden war zudem die negative Bewertung von Extremen – zu viel oder zu wenig, zu stark oder zu schwach – entscheidend.⁶

Die Anatomie gibt ein gutes Beispiel dafür. Die anatomische Ikonographie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert lässt die bei realen Individuen in der Regel eher selten auftretenden Eigenschaften des ‚mittleren Maßes‘ und der ‚Normalität‘ zur Norm werden: Sie stellt den männlichen Normaltypus dar.⁷ Abweichungen, wie sie bei den meisten Menschen vorzufinden sind, werden zugunsten normativer Verhältnisse systematisch getilgt.

Den Begriff Normalität als abstrakte Substantivierung hat Auguste Comte (1798–1857) um 1829 in seinem *Cours de philosophie positive* geprägt. Damit verknüpft ist eine Theorie des „normalen Menschen“ in seiner biologischen und sozialen Verfasstheit entwickelt. Für dieses Verständnis des Menschen musste sich Comte einer Abstraktion bedienen:

-
- 5 Grmek, Mirko „D.: Das Krankheitskonzept, in: Ders. (Hrsg.): *Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter*, München 1996, Bd. I, 260–277; Rothschuh, Karl: *Konzepte der Medizin in der Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1978.
 - 6 Wischermann, Clemens / Haas, Stefan (Hrsg.): *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart 2000; Dülmen, Richard van (Hrsg.): *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt am Main 1996; Gadebusch Bondio, Mariacarla: Corps démesurés – Réflexions médicales sur l’obésité, in: *Micrologus*, (La mesure) XIX (2011), 243–257.
 - 7 Pigeaud, Jackie: Formes et normes dans le De fabrica de Vésale, in: Céard, Jean / Fontaine, Marie Madeleine / Margolin, Jean-Claude (Hrsg.): *Le Corps à la Renaissance*, [Actes du XXXe colloque de Tours 1987], Paris 1990, 399–421; Schirrmüller, Albert (Hrsg.): *Zergliederungen – Anatomie und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, (Zeitsprünge, Bd. 9, H. 1/2), Frankfurt am Main 2005.

die des „normalen Typus“.⁸ Die Verknüpfung von biologischen und sozialen Faktoren erwies sich schon bald als höchst komplex, v.a. angesichts pathologischer Prozesse. Diese versteht Comte als Modifikationsformen des Lebens. Sie gefährden eigentlich nicht die biologische Normalität, sie verursachen aber Variationen im Lebensprozess.

Im Rahmen des medizinischen Bestrebens nach Festlegung eines normalen und zugleich idealen Körpermodells erlangen quantitative Werte zunehmend an Bedeutung. Im 19. Jahrhundert werden die Ergebnisse von Körpermessungen in Durchschnittswerte übertragen und in Tabellen geordnet. Derart in Zahlen und Schemata übersetzt, gewinnt auch die Idee eines Durchschnittskörpers an vermeintlicher Objektivität.⁹ Das problematische Verhältnis zwischen den einander nicht eindeutig zuzuordnenden Termini ‚Mittelmaß‘, ‚Normalität‘ und ‚ideale Körpergestalt‘ wird im sogenannten *homme moyen*, durch Quêtelet (um 1835) dem quantitativ erfassten Durchschnittsmenschen, im positivistischen 19. Jahrhundert ad absurdum geführt.¹⁰ Die Versuche eines Francis Galton (1822–1911), durch das Verfahren der systematischen Überblendung physiognomischer Foto-Fragmente den idealen und durchschnittlichen Menschen als ‚Kompositum‘ zu kreieren, sind der paradigmatische Ausdruck einer Wissenschaft, die ihre Träume nicht als solche begreift und hin und wieder in Gefahr gerät, sich durch ihre Phantasmen in die Irre führen zu lassen.¹¹ Ähnliche Prozesse lassen sich in der als wissenschaftliche Disziplin sich konstituierenden Psychiatrie des 18. Jahrhunderts nachweisen.¹² Die Neugier auf die Psyche des Menschen erweiterte nicht nur den Blick ins Innere des Menschen. Sie stellte die Frage neu nach der Abgrenzung dessen, was noch

8 Comte, Auguste: *Cours de philosophie positive. La philosophie chimique et la philosophie biologique*, 3. Bde. Brüssel 1969; Hess, Volker (Hrsg.): *Die Normierung der Gesundheit. Messende Verfahren der Medizin als kulturelle Praktik um 1900*, Husum 1997.

9 Brinkschulte, Eva: *Körperertüchtigung(en) – Sportmedizin zwischen Leistungs-optimierung und Gesundheitsförderung 1895–1933*, Berlin 2003.

10 Quêtelet, Adolphe: *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale*, 2 Bde., Paris 1835.

11 Gadebusch Bondio, Mariacarla: Das Bild vom Bösen. Photographie als Stigmatisierung der Devianz, in: Hess (1997), 93–118.

12 Kaufmann, Doris: *Aufklärung, bürgerliche Selbsterfahrung und die „Erfindung“ der Psychiatrie in Deutschland, 1770–1850*, Göttingen 1995.

gesund und gesellschaftlich tolerabel ist, von dem, was eine soziale Gefährdung und Selbstgefährdung bedeuten konnte. Über das Kriterium der Zurechnungsfähigkeit erlangte die Psychiatrie Einfluss auf die Praxis der Strafjustiz.¹³ Die Psychiatrie fügte sich dem herrschenden Quantifizierungsparadigma: Während im 19. Jahrhundert eine Beziehung zwischen somatischen Werten (z. B. Kraniometrie) und geistigen Eigenschaften gesucht wird (Phrenologie, Kriminalanthropologie) setzen sich im 20. Jahrhundert Methoden der Intelligenzmessung (Intelligenztest, QI, etc.) durch.¹⁴ Das Bestreben nach Erstellung und Verfeinerung von psychiatrischen Typologien und Klassifizierungsmodellen um 1900 stellt einen Höhepunkt von Normierungspraktiken und -diskursen in der Psychiatrie dar. Die Nachhaltigkeit dieses Bestrebens bestätigen die heute gültigen psychiatrischen Klassifikationssysteme.¹⁵

Zur Revision und neuen Auffassung des Normgedankens in der Medizin hat George Canguilhem bereits in den 1940er Jahren beigetragen. Als Ausgangspunkt für seine Reflexion über die Norm stand René Descartes (1596–1650). In einem Brief vom 31. März 1649 an seinen Schwager, den Diplomaten Pierre Chanut (1601–1662), der in Schweden weilte, überlegte er, ob er der Einladung von Königin Christina, zu ihr nach Schweden zu fahren, annehmen sollte. An der Stelle, in der er sich fragte, ob die Königin sich wirklich für sein Wissen und seine Gedanken interessieren würde, kam er zu einem Vergleich. Die Menschen würden – so Descartes – jene

13 Brink, Cornelia: *Grenzen der Anstalt: Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen 2010; Braun, Salina: *Heilung mit Defekt. Psychiatrische Praxis in den Anstalten Hofheim und Siegburg 1820–1878*, (= Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 23), Göttingen 2009.

14 Schmiedebach, Heinz-Peter: Irresein als öffentliche Macht, in: Lammel, Hans-Uwe (Hrsg.): *Kranksein in der Zeit*, (Rostocker Medizinische Beiträge, H. 5), Rostock 1996, 111–120.

15 Roelcke, Volker: Psychiatrische Diagnosen im Wandel: Soziale und kulturelle Dimensionen bei der Deutung und Prävalenz psychischer Störungen in historischer Perspektive, in: Freytag, Holger / Krahl, Gordon / Krahl, Christina / Thomann, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Psychotraumatologische Begutachtung. Gesellschaftlicher Hintergrund, klinisches Bild psychischer Störungen, psychiatrische und psychologische Begutachtung*, Frankfurt am Main 2011, 25–48.

Dinge am meisten schätzen „die sie nicht voll und ganz besitzen“.¹⁶ Obwohl die Gesundheit das höchste aller den Körper betreffenden Güter sei, würde man sich kaum Gedanken darüber machen und sie kaum genießen: „Die Erkenntnis der Wahrheit ist wie die Gesundheit der Seele: wenn man sie hat, denkt man nicht mehr daran“.¹⁷ Erkenntnis der Wahrheit (Gesundheit der Seele) und Gesundheit (höchstes Gut, Wahrheit des Körpers) teilen dasselbe Schicksal: man denkt nicht an sie, wenn man sie hat.

Als eine schweigsame Wahrheit, die nur dann hörbar wird, wenn etwas „defekt“ oder anormal ist, bezeichnet Georges Canguilhem (1904–1995) in Anlehnung an Descartes die Gesundheit: ein *vulnerables Gut* mit höchstem Wert, ein Gut, das durch Krankheit gefährdet werden kann.¹⁸ Vielmehr als ein gegebener Besitz eines normalen Zustandes ist die Gesundheit in Canguilhems Auffassung die angestrebte Norm. In diesem Sinne lässt sich Gesundheit nicht mit Normalität als existentieller Grundvoraussetzung gleichsetzen. Die Gesundheit ist die durch den Körper gesuchte Norm, sie ist die Fähigkeit, sich an die Bedingungen und Umstände des Lebens anzupassen zu können. Dieser Gedanke scheint Canguilhem dazu inspiriert zu haben, Comtes Normalitätsbegriff durch den Normativitätsbegriff zu ersetzen.¹⁹ Für Canguilhem bedeutet Normativität die Fähigkeit des Körpers, in Relation mit Lebensumständen und Grenzen, physische Normen zu erneuern. Die Vorstellung einer objektiven Normalität lässt Raum für eine subjektive Normativität. Dem einzelnen Individuum wird eine normative Kraft zugeschrieben, die innere Fähigkeit des Körpers, sich unter veränderten Umständen zu modifizieren und nach neuen Normen zu funktionieren. Der Körper ist damit nicht mehr „normal“ oder „nicht normal“, sondern

16 Brief von Descartes an Chanut von 31. März 1649, in: Descartes, René: *Briefe. 1629–1650*, hrsg. von Max Bense üb. von Fritz Baumgart, Köln und Krefeld 1949, 429–431:429.

17 Ebd.

18 Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, Frankfurt am Main 1977; Canguilhem, Georges: *Écrits sur la médecine*, Paris 2002, 53: „Bien que la santé soit le plus grand de tous ceux de nos biens qui concernent le corps, c'est toutefois celui auquel nous faisons le moins de réflexion et que nous goûtons le moins. La connaissance de la vérité est comme la santé de l'âme: lorsqu'on la possède, on n'y pense plus.“

19 Comtes Konzept des Normalen als *régularité* (Regelmäßigkeit) und als *fréquence* (Häufigkeit) wird neu definiert.

„normativ“. Die radikale Revision des positivistischen Normalitätsbegriffs ist für die Medizin grundlegend. Der pathologische Prozess stellt keine Abnormalität, sondern eine Alterität dar. Die Selbstverständlichkeit des ‚normalen Körpers‘ hat ihre endgültige Niederlage erlitten. Was allein zählt ist die normative Fähigkeit, die normverändernde Kraft jedes Einzelnen.

Die Implikationen einer Grenzziehung zwischen dem Normalen, Gesunden und dem Abweichenden oder Pathologischen, wie diese unreflektiert in der alltäglichen Praxis vorgenommen wird, zeigt eine kritische und selbtkritische Geschichte der Medizin, wenn sie eben diese Begriffe kontextsensibel und mit Berücksichtigung der Patientenperspektive hinterfragt.²⁰ Arbeitsfähigkeit, Militärtauglichkeit und Zurechnungsfähigkeit eines Individuums sind nur die eklatantesten Beispiele für die fortbestehende Definitions- und Normierungsmacht der Medizin.²¹ Wissenschaftstheoretische, praxisbezogene, kulturelle und ideologische, aber auch politische Faktoren sind hierbei eng miteinander verwoben und tragen dazu bei, den vermeintlich normalen menschlichen Zustand zu definieren, ihm Gültigkeit zu verleihen, konsequent zu werten und zu behandeln.

Angesichts der aktuellen Tendenzen einer Individualisierung und Personalisierung der Medizin stellt sich umso dringender die Frage, ob eine Grenzziehung zwischen Normalem und Pathologischem noch tragfähig ist. Das molekularbiologisch und genetisch geprägte medizinische Denken erlebt drastische Modifizierungen z. B. durch die Einführung von Biomarkern als „objektiven“ prädiktiven, diagnostischen und therapeutischen Entitäten.²²

20 Siehe Osten, Philipp (Hrsg.): *Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen*, (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 35), Stuttgart 2010.

21 Schmiedebach, Heinz-Peter: Abweichung vom Durchschnitt im Sinne der Zweckwidrigkeit – Der psychiatrische Blick auf die psychische Normalität, in: Hess, Volker (Hrsg.): *Die Normierung der Gesundheit. Messende Verfahren der Medizin als kulturelle Praktik um 1900*, Husum 1997. 39–56; Riedesser, Peter / Verderber, Axel: „Maschinengewehre hinter der Front“. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt am Main 1996.

22 Gadebusch Bondio, Mariacarla / Michl Susanne: Von der Medikalisierung des Humanen. Das Individuelle als Herausforderung in der Medizin, in: Gadebusch Bondio, Mariacarla / Siebenpfeiffer, Hania (Hrsg.): *Konzepte des Humanen. Ethische und kulturelle Herausforderungen*, Freiburg / München 2012, 117–138.

Nachvollziehbar ist das Unbehagen der Medizin, wenn sie als Wissenschaft mit Hilfe einer möglichst präzisen und unmissverständlichen Sprache, die sich zunehmend durch sachlich-quantitative Angaben auszudrücken vermag, einen in der Regel nicht gegebenen Zustand wie die makellose Gestalt eines rundum gesunden Menschen zu verobjektivieren und zu definieren versucht.²³ Das Gesunde und das Kranke, das Normale und das Abweichende, das Schöne und das Hässliche am Körper lassen sich indes nicht deutlich voneinander abgrenzen. Diese Dichotomien, deren einzelne Glieder ohne ihr Gegenüber nicht sein können, sind nicht leicht in ein Einheitssystem messbarer Graduierung übertragbar. In diesem Raum der Zweideutigkeit, in dem, was für erstrebenswert gehalten wird, als Vergleichs- und Bezugspunkt dient und als Orientierungsmaßstab fungiert, finden sich nicht nur Ärzte, sondern auch Patienten unweigerlich wieder.

Norm als Pflicht, Zwang und Traum. Normierende versus individualisierende Bestrebungen in der Medizin war das Thema des Symposiums anlässlich des 60. Geburtstags von Heinz-Peter Schmiedebach, das vom 8. bis 9. März 2012 an der Technischen Universität in München stattfand. Wie ein roter Faden zieht sich in der regen medizinhistorischen Forschung von Heinz-Peter Schmiedebach die Auseinandersetzung mit der definitorischen und normativen Macht der Medizin durch. Die Psychiatriegeschichte stellt eines seiner fruchtbaren Forschungsfelder dar. Das Aufspüren von Fragenkomplexen, die im Licht des soziokulturellen Kontextes die Verknüpfungen von Medizin und Politik demonstrieren, prägt seine Arbeit.

Die hier gesammelten Beiträge stellen eine Auswahl dar. Sie geben Einblick und thematisieren die Entstehungsbedingungen, Umsetzung und Folgen medizinischer Normierungsdiskurse und Normierungspraktiken vom Kaiserreich bis in die Gegenwart, wobei auch antike Traditionen und für den Themenkomplex bedeutende Verbindungen zwischen Medizin und Philosophie berücksichtigt werden.

Die abschließende Podiumsdiskussion thematisiert weitere Arbeitsschwerpunkte von Heinz-Peter Schmiedebach. In der Rückschau gehen

23 Sarasin, Philipp / Tanner, Jakob (Hrsg): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1998; Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt am Main 2001.

Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter mit ihm gemeinsam der Frage nach, was eine engagierte und kritische Medizingeschichtsschreibung ausmacht und ausmachen sollte. Der Fokus der Diskussion richtet sich auf die Aufgaben und Potentiale einer Medizingeschichte, die die Medizin zur kritischen Selbstvergewisserung anstößt, einer Medizingeschichte, die sich ihrer medizinethischen Kraft bewusst ist und sich in die aktuellen Belange der Biomedizin einzubringen weiß.

München und Hamburg / Magdeburg
im Dezember 2014

Literatur

- Braun, Salina: *Heilung mit Defekt. Psychiatrische Praxis in den Anstalten Hofheim und Siegburg 1820–1878*, (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 23), Göttingen 2009.
- Brink, Cornelia: *Grenzen der Anstalt: Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen 2010.
- Brinkschulte, Eva: *Körperertüchtigung(en) – Sportmedizin zwischen Leistungsoptimierung und Gesundheitsförderung 1895–1933*, Berlin 2003.
- Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, Frankfurt am Main 1977.
- : *Écrits sur la médecine*, Paris 2002.
- Comte, Auguste: *Cours de philosophie positive. La philosophie chimique et la philosophie biologique*, 3. Bde. Brüssel 1969.
- Dülmen, Richard van (Hrsg.): *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt am Main 1996.
- Funk, Julika / Cornelia Brück (Hrsg.): *Körper-Konzepte*, Tübingen 1999.
- Gadebusch Bondio, Mariacarla: Das Bild vom Bösen. Photographie als Stigmatisierung der Devianz, in: Hess, Volker (Hrsg.): *Die Normierung der Gesundheit. Messende Verfahren der Medizin als kulturelle Praktik um 1900*, Husum 1997, 93–118.
- : *Medizinische Ästhetik: Kosmetik und plastische Chirurgie zwischen Antike und früher Neuzeit*, München 2005.

- : Corps démesurés – Réflexions médicales sur l’obésité, in: *Micrologus*, (La mesure) XIX (2011), 243–257.
 - / Michl, Susanne: Von der Medikalisierung des Humanen. Das Individuelle als Herausforderung in der Medizin, in: Gadebusch Bondio, Mariacarla / Siebenpfeiffer, Hania (Hrsg.): *Konzepte des Humanen. Ethische und kulturelle Herausforderungen*, Freiburg / München 2012, 117–138.
- Galen: *De optima corporis constitutione*, in: Kühn, Carolus Gottlob (Hrsg.): *Claudii Galeni Opera omnia*, XX Bde., 1821–1833, Bd. IV, 737–749.
- Galen: *On the Usefullness of the Parts of the Body*, üb. von May Tallmadge, Margaret, Ithaca (NY) 1968.
- Grmek, Mirko D.: Das Krankheitskonzept, in: Ders. (Hrsg.): *Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter*, Bd. I, München 1996, 260–277.
- Hippokrates: Diseases, in: Ders.: *Works*. Hrsg. James Loeb, Cambridge (MA) 1988, vol. V.
- Isidori Hispaniensis Episcopi Etymologiae sive Origines* / Etimologie o origini di Isidoro vescovo di Siviglia, Latein-Italienisch (Hrsg. und Übers. Angelo Valastro Canale) Turin 2006.
- Kaufmann, Doris: *Aufklärung, bürgerliche Selbsterfahrung und die „Erfindung“ der Psychiatrie in Deutschland*, 1770–1850, Göttingen 1995.
- Quêtelet, Adolphe: *Sur l’homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale*, 2 Bde., Paris 1835.
- Osten, Philipp (Hrsg.): *Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen*, (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 35), Stuttgart 2010.
- Philipp, Hanna: Zu Polyklets Schrift *Canon*, in: Beck, Herbert u.a. (Hrsg.): *Polyklet. Der Bildhauer der griechischen Klassik*, [Ausstellung im Liebighaus Museum alter Plastik], Frankfurt am Main / Mainz 1990, 135–156.
- Pigeaud, Jackie: Formes et normes dans le *De fabrica de Vésale*, in: Céard, Jean / Fontaine, Marie Madeleine / Margolin, Jean-Claude (Hrsg.): *Le Corps à la Renaissance*, [Actes du XXXe colloque de Tours 1987], Paris 1990, 399–421.

- Pigeaud, Jackie: *L'Art et le vivant*, Paris 1995.
- Riedesser, Peter / Verderber, Axel: „*Maschinengewehre hinter der Front*“. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt am Main 1996.
- Roelcke, Volker: Psychiatrische Diagnosen im Wandel: Soziale und kulturelle Dimensionen bei der Deutung und Prävalenz psychischer Störungen in historischer Perspektive, in: Freytag, Holger / Krahl, Gordon / Krahl, Christina / Thomann, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Psychotraumatologische Begutachtung. Gesellschaftlicher Hintergrund, klinisches Bild psychischer Störungen, psychiatrische und psychologische Begutachtung*, Frankfurt am Main 2011, 25–48.
- Rothschuh, Karl: *Konzepte der Medizin in der Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1978.
- Sarasin, Philipp / Tanner, Jakob (Hrsg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1998.
- Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt am Main 2001.
- Schirrmesteier, Albert (Hrsg.): *Zergliederungen – Anatomie und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*, (Zeitsprünge, Bd. 9, H. 1/2), Frankfurt am Main 2005.
- Schmiedebach, Heinz-Peter: Irresein als öffentliche Macht, in: Lammel, Hans-Uwe (Hrsg.): *Kranksein in der Zeit*, (Rostocker Medizinische Beiträge, H. 5), Rostock 1996, 111–120.
- : Abweichung vom Durchschnitt im Sinne der Zweckwidrigkeit – Der psychiatrische Blick auf die psychische Normalität, in: Hess, Volker (Hrsg.): *Die Normierung der Gesundheit. Messende Verfahren der Medizin als kulturelle Praktik um 1900*, Husum 1997, 39–56.
- Stewart, Andrew: The ‚Canon‘ of Polykleitos: A Question of Evidence, in: *Journal of Hellenistic Studies* 98 (1978), 122–131.
- Wischermann, Clemens / Haas, Stefan (Hrsg.): *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart 2000.